

ZUR KUNST GEHÖRT DAS GEHEIMNIS

RALF KASPERS UND DIE VERWANDLUNG IN DER FOTOGRAFIE

Es ist wieder soweit: Ralf Kaspers, der Sonderbare unter den rheinischen Fotokünstlern, macht seine Jahresausstellung. Jenseits des üblichen Kulturbetriebs. Im eigenen Haus, in der eigenen Kunsthalle, mit eigenen Gästen. Eigensinnig. Galeristen, Kuratoren sollen sich bei ihm nicht mehr einmischen. Um das Management kümmert sich Ehefrau Barbara, seit 30 Jahren an seiner Seite, Mutter seiner Tochter Pauline und tatkräftige Gefährtin auf seinen Reisen durch die Welt und die Tücken des Alltags. So kann sich der Künstler um die Entwicklung von Lichtbildwerken kümmern, die den Betrachter in ihrer stillen Wucht überwältigen.

Fotografieren an sich ist heutzutage keine Kunst mehr. Jedem Smartphone-Besitzer gelingt hin und wieder eine tolle Aufnahme von Hundebabys oder Sonnenuntergängen. Allerdings zeigen sich beim Vergrößern am Bildschirm schon die Unschärfen und das Zufällige, nicht Gewollte. Ein Künstler wie Ralf Kaspers arbeitet oft monatelang mit pedantischem Aufwand an der Vollendung einer einzigen monumentalen Arbeit, die manchmal,

aber keineswegs immer aus vielen Vorlagen komponiert ist. Die Details verrät er der Neugier nicht. Zur Kunst gehört das Geheimnis. Ein Gedanke aber ist ihm wichtig: In der Großfotografie gehe es nicht in erster Linie um ein Motiv: „Der Königsweg ist, ein Gefühl einzufangen.“

Ein Gefühl von Vergänglichkeit bewegt ihn gerade sehr, gibt er zu. Die Zeit schwindet nun mal schneller in reifen Jahren. Binsenweisheit, aber wahr. Wem die Zukunft schrumpft, der blickt öfter zurück. Zum Beispiel auf die Paläste der künstlerischen Bedeutung, die Ralf Kaspers immer schon beeindruckt haben: das Guggenheim-Museum in New York und das Centre Pompidou in Paris. Vor etwa zehn Jahren hat er die ikonischen Architekturen festgehalten. Auf seine Art. Wie das Gespenst eines Gebäudes oder auch ein Ufo schweben da in hellem Grau die spiralförmigen Bögen des Guggenheim, das in den 1930er-Jahren von Frank Lloyd Wright gebaut wurde. Ganz unten spiegelt ein Fenster, gibt das Innere nicht preis.

Gegenüber leuchtet das Gegenteilige: das Centre Pompidou, für das Renzo Piano und Richard Rogers in den 1970er-Jahren das Innere nach außen kehrten. Versorgungsleitungen, Stützpfeiler, Rolltreppen werden zu ästhetischen Merkmalen einer ebenfalls unverwechselbaren Konstruktion. Kaspers fotografierte in der Nacht mit Langzeitbelichtung. Kein Mensch ist unterwegs. Hinter der gläsernen Fassade erkennt man nichts Genaues. Nur Verheißung. Lampen blitzen an der großen Fußgängerröhre. Eine Raumstation auf Erden. Faszinierend. Und irritierend.

Tatsächlich spielt ein gewisses Unbehagen immer mit in der Kunst von Ralf Kaspers. Das Schöne hat seinen Schrecken, der Schrecken kommt in Schönheit. Wie zum Beispiel jene ungeheure dunkle Welle, die sich übermannshoch aus einem tosenden Meer erhebt. Das Blau des Meeres ist von Schwarz verschluckt, auch der Himmel verschwand in Finsternis, weiß schimmert die aufspritzende Gischt. Für einen Menschen im Wasser oder auf einem Boot wäre dies der letzte Moment. Aber es ist ja zum Glück ein Bild. Keine Gefahr. Nur Empfindungen und Gedanken. In vollkommener Ruhe.

Manche meditieren vor den Bildern von Ralf Kaspers. Denn sie haben eine spirituelle Tiefe, wie zum Beispiel der „Schneefall“, der eine nachtschwarze Fläche mit unzähligen Flocken erhellt. Anders als in Wirklichkeit erkennt man aus der Nähe ihre Kristallform. Tatsächlich, es sind lauter winzige Sterne, in mühseliger Kleinarbeit digital zusammengesetzt. Kaspers, der so ungern Persönliches preisgibt, erzählt, wie er als kleiner Junge mit anderen Kindern beim Spielen draußen eine Schneewand kommen sah und wie sie in die Flockenfülle sprangen, hinein und hinaus, selig. Er hatte keine Angst vor dem Wetter. Bei Gewitter versteckte er sich in einem alten Opel, der im Garten stand, und fühlte sich geborgen.

Als erwachsener Künstler lernte er, die Naturgewalten in spektakulären Bildern festzuhalten, zu bannen. Türkisblau schmilzt das Eis der Arktis auf Bildern, die einer abstrakten Farbmalerei gleichen. Aber Kaspers kann auch ganz anders. Wie ein sehr geduldiger Reporter klingelte er in Berlin-Kreuzberg an einer Wohnungstür und legte sich an einem Fenster in der zweiten Etage auf die Lauer, um den Demonstrationzug zum 1. Mai zu fotografieren. Ein Triptychon ist dabei entstanden.

Auf dem ersten Bild sieht man eine abgesperrte Straße, menschenleer bis auf einen Jungen mit seinem Skateboard. Auf dem zweiten Bild nahen Polizeiautos, ein Mädchen radelt arglos in die Gegenrichtung. Und auf dem dritten Bild wimmelt es von Demonstranten. Durch die Bewegung sind ihre Gesichter leicht verschwommen, während die Umgebung unveränderlich deutlich bleibt – vom Halteverbotsschild bis zum Graffiti an der Plattenbau-Fassade. Durch die Distanz erscheint der ganze Vorgang seltsam fremd, entrückt. Man sieht ihn mit anderen Augen als in der Tagesschau. Man sieht genauer hin – wie auch auf die Zigarettenkippen in einer Konstruktion aus Betonquadern oder am Rand eines schönen Abdeckgitters, das Kaspers aus der Horizontalen aufgerichtet hat. So wird daraus ein Portal, hinter dem etwas Unkenntliches schimmert.

Solche Rätsel liebt der Künstler. Das Unbekannte zieht ihn an. Er zeigt in der Ausstellung noch einmal seine Rakete, die aus Wolken bricht, und seine erträumte Mondlandschaft mit der Fußspur des Menschen. Dazwischen hängt das Abbild eines veritablen

Apollo-11-Raumanzugs, vor Jahren für mehr als eine Handvoll Dollars ausgeliehen. Wie eine Figur treibt diese Erscheinung durch ein schwarzes All. Der Astronaut wird selbst zum Alien mit undurchsichtigem Visier.

Verwandlungen begeistern Kaspers immer wieder. Die Farben der deutschen Nationalflagge, „Schwarz-Rot-Gold“, zitiert er mit schimmernden Briketts, Rosenblättern und Weizenähren. „Von schwarzer Nacht durch rotes Blut der goldenen Sonne entgegen“ zogen 1813 die Ulanen des Lützowschen Freikorps in dreifarbigem Jacken gegen Napoleon. Bei Kaspers schwingt darin die Friedenssehnsucht oder was immer der Betrachter sonst darin sehen möchte. Der Künstler mag keine Festlegungen.

Losgelöst schweben seltsame Balken durch ein nebeliges Nichts. Wie Monolithen in den Urzeiten des Universums. In Wahrheit sind es Kohlestifte in Großaufnahme. Aber was heißt schon Wahrheit? Ein Häufchen Grillasche wird zur borstenden Erdkruste, unter der ein rotes Feuer glüht. So entsteht das Erhabene aus dem Banalen. Festgehalten durch eine besondere Technik. Die monumentalen Drucke werden mit Silikon direkt auf Plexiglas gepresst und dann gerahmt. Das gibt ihnen Haltbarkeit und Brillanz. Zur Freude der Sammler.

TEXT: BIRGIT KÖLGEN, 1954 IN DÜSSELDORF GEBOREN.
KULTURJOURNALISTIN UND AUTORIN